

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Expedition: Berbergaß 1.
Geschäftl. u. d. Hr. Morgen 8 u. Hr. Abend.

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Redaktion: Berbergaß 1.
Geschäftl. nur von 12-1 Uhr Mittags.

Die „Sächsische Arbeiter-Zeitung“ erscheint wöchentlich sechsmal; Sonnabends mit dem Beiblatt „Nach der Arbeit“ Preis monatlich 60 Pf., Vierteljahr 20 Pf., durch die Post bezogen vierteljährlich 2 R. 50 Pf.

Nr. 138.

Wichtigste Nachrichten
aus dem Ausland 16 Pf.

Dresden, Freitag den 24. Oktober

Wird Anzeigen erhalten bei unbedeutend
4wöchiger Anzeigenszeit.

1890.

Arbeiter! Arbeiterinnen! Genossen! Werbet für Eure Zeitung!

An die Parteigenossen.

Durch den Parteitag in Halle a. d. S. zur Leitung der Partei berufen, hat sich die unterzeichnete Parteileitung, entsprechend der Bestimmung des § 13 al. III des Organisationsstatuts, konstituiert.

In Bezug auf die geschäftliche Behandlung der Parteianglegenheiten sind folgende Beschlüsse gefasst: Das Bureau des Parteivorstandes befindet sich: Berlin SW., Rappachstr. 9, L.

Alle für die Parteileitung bestimmten Zuschriften und Einwendungen sind an diese Adresse, und zwar bis auf Weiteres an den mitunterzeichneten Genossen J. Kuer zu richten.

Alle für Parteizwecke bestimmte Geldsendungen sind an den Parteikassierer:

August Webel,

Berlin W., Groß-Wieschenstr. 22 a.

zu adressieren.

Beschwerden, die sich gegen die Parteileitung oder deren Geschäftsführung richten, sind an den Genossen

August Jakobov,

Berlin N., Gochstr. 33, Hof III.

zu senden.

Indem wir die Genossen allerorts ersuchen, im Interesse einer raschen und pünktlichen Erledigung der Parteigeschäfte, sich genau an die vorstehend aufgeführte Eintheilung zu halten, wachen wir ganz besonders darauf, daß politische Vereine oder deren Vertreter mit der Parteileitung in Verbindung zu treten versuchen. Jeder derartige Versuch könnte im Wege sein wegen Befreiung der vereinsgesetzlichen Bestimmungen und eventuell zur Schließung der betreffenden Vereine und der Parteiorganisation führen.

Diese Warnung gilt besonders auch für jene, sich zu untern Parteigruppen beziehenden Vereine, welche ihren Sitz in Ländern haben, die entweder gar kein Vereinsgesetz kennen, oder wo das letztere doch die Bestimmungen nicht enthält, daß politische Vereine nicht mit einander in Verbindung treten dürfen.

Wenn auch für letztere Vereine keine Gefahr aus ihrem Verkehre mit der Parteileitung erwachsen könnte, so würde sich doch letztere eines Vorwurfs gegen die Bestimmungen des preussischen Vereinsgesetzes schuldig machen, wenn sie solchen Verkehre pflegte. Es muß deshalb jeder derartige Verkehr unter allen Umständen unterbleiben.

Die Verbindung zwischen der Parteileitung und den einzelnen Wahlkreisen und Orten wird ausschließlich durch die Vertrauensmänner (siehe die §§ 2-5 der Organisationsstatut) vermittelt werden.

Wir fordern deshalb die Genossen der einzelnen Orte oder Wahlkreise auf, die Wahl der Vertrauensmänner in öffentlichen Versammlungen möglichst

umgehend vorzunehmen. Die gewählten Vertrauensmänner aber werden ersucht, ihre genauen Adressen schriftlich an das Parteibureau, unter der Adresse:

J. Kuer,

Berlin SW., Rappachstr. 9,

einzuweisen.

Parteigenossen! Nach zwölfjährigem schweren Ringen und Kämpfen, und nachdem wir eine Reihe der Verfolgungen durchgemacht haben, wie sie in der Geschichte der modernen politischen Parteien wohl beispiellos dastehen dürfte, ist es uns wieder möglich gemacht, und gleich den bürgerlichen Parteien zu organisieren. Der Parteitag in Halle hat demzufolge eine Organisationsform geschaffen, die nach allgemeiner Ueberzeugung einerseits den Parteibehelmissen genügt, andererseits aber der durch die deutsche Vereinsgesetzgebung geschaffenen Zwangsfrage gebührende Beachtung trägt. Die während der schweren Kampfesjahre, welche wir hinter uns haben, so oft und glänzend bewiesene Parteidisziplin der Genossen bietet die Garantie dafür, daß sie auch in Zukunft und unter den veränderten Verhältnissen immer nur das Parteinteresse als die Richtschnur für ihr Handeln gelten lassen werden, so daß es einer besonderen Aufforderung unsererseits nicht bedarf.

Das große Ziel, dem wir alle vereint entgegen streben, kann nur erreicht werden, wenn wir alle unermüdet und in treuer Kampfgemeinschaft dafür eintreten. Jeder an seinem Posten und mit dem Aufgebote aller ihm zu Gebote stehenden Kräfte, wollen wir vereint die Befreiung des Proletariats aus den Fesseln der Lohnsklaverei, der politischen und geistigen Bevormundung erkämpfen.

Die Erfolge der Vergangenheit verbürgen uns den Sieg in der Zukunft. Die Parteileitung verspricht den Genossen, Alles, was an ihr liegt, zu thun, um den Triumph des Sozialismus, welcher der Erlösung der Kultur ist, herbei zu führen. Wir alle haben die heilige Pflicht, durch unermüdete Agitation und Verbreitung unserer Grundgedanken zu sorgen, daß der Sieg möglichst bald errungen werde. Jeder Parteigenosse sei ein Agitator und Organisator für unsere Sache!

Hoch die Sozialdemokratie!

Berlin, 24. Oktober 1890.

Für die Parteileitung,

Albin Gerich } Vorstands.
Paul Singer }
J. Kuer }
Richard Fischer }
August Webel, Kassier.

Die Landarbeiter und der Sozialismus.

Gl. Es ist ein weit verbreitetes Vorurtheil und ein großer Irrthum, daß der Sozialismus nur in den Städten und in den großen Industrie- und Bergwerkzentren Bedeutung habe. Daß die soziale Frage auf dem Lande noch keine große Bedeutung erlangt hat, rührt nicht davon her, daß hier weniger Uebelstände vorhanden sind und die Arbeiter besser daran wären, als in der Industrie. Im Gegentheil, der Lohn ist kleiner, die Arbeitszeit länger und die Lebenshaltung demzufolge niedriger, als in den Städten und Industriezentren. Ein sehr großer Theil der ländlichen Arbeiterschaft steht außerdem noch unter dem Zwange der Grundbesitzordnung, einer Institution, welche ein Rest der alten Selbstgenügsamkeit ist und vielfach noch ebenso demüthigend wie jene gehandhabt wird.

Die soziale Frage wird nicht aus dem Grunde und nicht da aufgeworfen, wo große wirtschaftliche und soziale Gebrechen im Volksleben vorhanden sind; diese sind gegenwärtig überall vorhanden. Sondern die soziale Frage wird erhoben, wo die nothleidenden Klassen zum Bewußtsein ihrer Lage und zur Ueberzeugung gelangt sind, daß durch eine andere Wirtschaftsweise Abhilfe geschaffen werden kann.

Das ländliche Proletariat und die industrielle Arbeiterbevölkerung sind zuerst zur Ueberzeugung von der Unhaltbarkeit unserer wirtschaftlichen und sozialen Zustände gelangt, denn hier stoßen die darbenenden Arbeit, des herausfordernden Luxus und des größten Elends am schroffsten zusammen. Hier in diesen großen Bevölkerungszentren, welche den Verkehre so stark erleichtern, gelangten die Arbeiter zuerst zur Einsicht ihrer Lage, zum Bewußtsein, eine Klasse zu bilden, welche allen Reichthum schafft, aber mit einem Lohne abgefertigt wird, der nur zur Fröhen des Lebens dient. Die großartige Entwicklung aller Hilfsmittel der Industrie liehen es als möglich erscheinen, die neuen Erfindungen und Fortschritte den Arbeitenden selbst zu gute kommen zu lassen, während sie bis jetzt nur zur Entlohnung von Arbeitern und zum Erwerb des Lohnes (Erziehung der Männerarbeit durch Frauen- und Kinderarbeit) gedient haben.

Es ist also nicht die Thatsache eines wirtschaftlichen, sozialen Nothstandes, welche man als soziale Frage bezeichnet.

Es ist vielmehr das Bewußtsein dieses Nothstandes, die Ueberzeugung von der

Unhaltbarkeit von Gesetzen und Einrichtungen, welche solche Zustände zur Folge gehabt haben. Der chinesische und indische Kuli, welcher mit einer Hand voll Reis zu leben ist, der Landarbeiter Oberitaliens, der nicht mehr verlangt, als genug Polenta mit Speck oder Del und der polnische Tagelöhner oder Sclav, welcher einen Lohn von 25 bis 45 Pfennige für ausreichend ansieht, hat keine soziale Frage, er ist eben noch nicht zum Bewußtsein seiner Lage gelangt.

Nicht nur der große Gegensatz von Armuth und Reichthum in den großen Städten, das Zusammenleben und der leichte Verkehr großer Arbeitermassen, die Möglichkeit des Gedankenanstausches und der Verständigung haben es zu Stande gebracht, daß die industriellen Arbeiter zuerst zur Einsicht ihrer Lage, zum Klassenbewußtsein und zur Organisation gelangt sind, sondern es ist noch eine andere Ursache vorhanden. Der Arbeiter in der Industrie hat keine Aussicht mehr, sich selbstständig zu machen, er kann nicht hoffen, selbst ein Unternehmer zu werden; er weiß, daß er sein Leben lang ein Arbeiter bleiben wird.

Bei der fortschreitenden Konzentration des landwirtschaftlichen Betriebes verschwindet zwar nach und nach diese Aussicht auch für den Landarbeiter, aber sie ist wenigstens in vielen Gebieten theilweise noch vorhanden. Der Landarbeiter sieht vielfach seine Stellung als eine Durchgangsstufe an, wie früher der Handwerker seine Gesellenzeit. Er hofft, später ein kleines Gutchen zu erwerben, oder doch eine oder zwei Partzellen in Pacht zu nehmen. Deswegen kommt er nicht zum Klassenbewußtsein der Arbeiterschaft. Aber, wie gesagt, diese Möglichkeit ist für große Gebiete schon längst verschwunden, für andere wird sie ebenfalls von Jahr zu Jahr geringer.

Sobald aber die ländliche Arbeiterschaft zum Klassenbewußtsein, zur Einsicht von der Gemeinsamkeit ihrer Interessen gelangt sein wird, wird sie auch die Mittel und Wege zur Verfolgung dieser Interessen suchen, dieselben geltend machen und sich zu diesem Zweck organisieren! Die Landarbeiter haben die nämlichen Interessen, wie die Arbeiterklasse überhaupt. Vorläufig und unter der Voraussetzung der gegenwärtigen Wirtschaftsweise hat sie bessere Arbeitsbedingungen anzustreben, Erhöhung der Löhne, Verkürzung der Arbeitszeit, Revision der Gesetzbearbeitung im Sinne einer Beschränkung der Rechte des Arbeitgeber. Bei der großen Gefahr, welche mit dem Vertriebe der Landwirtschaft verbunden ist, namentlich beim Umgang mit dem Fuhrwerk und mit landwirtschaftlichen Maschinen, ist auch die Haftpflicht des Arbeitgebers, und zwar eine viel weitergehende, an-

Feuilleton.

(21) **Merminal.** (Nachdruck verb.)

Socialer Roman von **Emile Zola.**
Eingl. autorisirte Uebersetzung.
(Fortsetzung.)

Sie wollte ihn auf den Gedanken bringen, ihr die fünf Francs zu schenken, und fuhr mit ihrer matten Stimme fort, von der fatalen Schuld zu sprechen; wie sie im Anfang ganz klein gewesen, dann immer größer und größer geworden, so daß sie sich heute nicht mehr zu helfen wisse. Eine Zeit lang hatte man alle vierzehn Tage etwas abgezahlt; aber einmal blieben sie im Rückstande, und seit dem Tage war's vorbei. Sie hatten nie mehr das Verfaßte einholen können, das doch war immer weiter geworden; bis die Männer alle Freude und allen Muth zu einer Arbeit verloren, die ihnen nicht einmal so viel abwarf, daß sie ihre Schulden zahlen konnten. Jetzt war's aus, jetzt stecken sie über die Ohren drin bis an ihr Ende. . . Uebrigens was das Trinken betrifft, muß man auch gerecht sein; die Kohlenarbeiter brauchen ihr Glas Bier, um den Staub hinterher zu spülen; damit fangen sie an, und wenn dann Widerwärtigkeiten im Hause dazwischen kommen, kleben sie im Wirthshause sitzen und gehen nicht wieder hinaus. . . Und dann. . . ohne daß man jemanden anklagen will. . . vielleicht mögen die Wirthshausleute doch wohl nicht genug verdienen!

„Ich glauze,“ sagte Frau Gregoire, die Kompanie gebe ihnen Wohnung und Heizung?“ Die Wirthshausleute waren einen Seitenblick auf das schöne Kohlenfeuer im Kamin: „Ja man giebt uns Kohle, nicht sehr gute, aber sie brennt doch. . . Wieviel zahlen wir sechs Francs monatlich; das sieht wenig aus, aber doch

kommen Tage, wo es einem sehr sauer wird. . . So heute zum Beispiel: Ja, wenn man mich in Seide schnitte, ich bräuche nicht zwei Sous zu sammeln; wo nichts ist, da ist nichts!“

Herr und Frau Gregoire streckten sich in ihren Lehnhühlen und schweigten, denn die Erzählung von so viel Noth fing an, sie zu langweilen. Die Wirthshausleute fürchtete, sie verlegt zu haben, und setzte in ihrer geraden, schlichten Rede hinzu:

„Ich sage das nicht, um mich zu beklagen! Man muß die Dinge nehmen, wie sie nun einmal liegen, umsonst, als man ja doch nichts ändert, wenn man sich dagegen auflehnt. . . Das Beste ist und bleibt, gnädiger Herr und gnädige Frau, wenn man schaut, sich auf dem Fleck, wo uns der liebe Gott hingeführt hat, ehrlich durchzubringen.“

Gregoire war ganz ihrer Meinung. „Mit solchen Anschauungen, meine brave Frau“, sagte er warm, „ist man stärker als alles Ungemach.“

Honorine und Melanie brachten das Paket. Lucille öffnete es, nahm daraus zwei Kleider, dann Lächer, Strümpfe und Handschuhe. Das wird den lieben Kleinen sehr gut passen, meinte sie, ließ Alles rasch von den Mädchen einpacken, denn die Wirthshausleute waren eben angekommen, gab der Frau das Paket und schob sie zur Thür.

„Wir haben kein Geld“, stotterte die Wirthshausleute, wenn Sie und vielleicht mit fünf Francs. . .“ Die Worte blieben ihr in der Kehle stecken, denn die Wirthshausleute waren stolz und hatten noch nie gebettelt.

Lucille blickte ängstlich zu ihrem Vater hinüber, doch dieser antwortete mit Würde: „Nein, das ist nicht unsere Gewohnheit, wir können nicht.“

Seine Tochter, bewegt von dem trostlosen Gesichte der armen Frau, wollte wenigstens den Kin-

bern etwas Gutes thun, sie immer noch unterwandte den Kasten betrachteten; sie schnitt zwei Stücke ab und gab sie ihnen:

„Das ist für Euch.“

Dann, sie ihnen noch einmal aus den Händen nehmen, ließ sie sich eine alte Zeitung geben, wickelte die Stücke da hinein und sagte:

„So, Ihr müßt schön mit Euren Geschwistern theilen!“

Die alten Leute sahen Lucille gerührt zu; sie leitete die Drei zur Thür hinaus, jedes der Kleinen, deren Mutter kein Brot mehr im Hause hatte, in den erstarrten Fingern respektvoll seinen Kasten haltend.

Die Wirthshausleute zog ihre Kinder den Weg entlang; sie sah nicht mehr die weiten, wüsten Felder, nicht mehr den Schmutz, nicht mehr den blauen Himmel, der sich vor ihren schwindelnden Augen drehte. Als sie durch Montjou kam, trat sie, zum Neugiersten entschlossen, bei Waigant ein und bat ihn so viel und so lange, bis er ihr endlich Brot und andere Lebensmittel gab und selbst die fünf Francs, denn er verließ auch Geld. Sie jette ihre Tochter schickte, um die Sachen zu holen, sagte er. Sie verstand! Aber man wird schon sehen, dachte sie, Katharina wird sich wohl zu vertheiligen wissen!

Drittes Kapitel.

In der kleinen Kirche des Arbeiterdorfes, wo der Acker Joure eben die Messe gelesen hatte, schlug es elf Uhr; nebenan in der Schule hörte man durch die geschlossenen Fenster die Kinder im Chor buchstabieren. Die an einander gedrückten Gärtchen blickten traurig mit ihrer mangelreichen Erde, auf der ein paar Gemüse kümmerlich wuchsen. Die Schwestern trauten, denn die Hausfrauen kochten ihre Suppen, hier und da kam ein der Arbeiter zum Vorschein, er etwas Grün aus

ihrem Garten und verschwand wieder. Es regnete nicht, aber der graue Himmel war so thaugetränkt, daß die Dachrinnen in die Läden, die auf dem Trottoir von Haus zu Haus standen, tropften. In dem mitten in der flachen braunen Ebene rasch und gleichmäßig aufgebauten Dorfe, mit seinen schwarz-schattigen Wegen, wie von einem Trauernebel eingehüllt, gab es nur einen hellen und freundlichen Ton; das rasche Jodeln seiner vom Regen unaussprechlich gewaschenen Ziegelbächer.

Die Wirthshausleute machte einen Umweg, um Kartoffeln bei der Frau eines Kuffers zu kaufen, welche deren noch von der letzten Ernte hatte. Hinter einer Reihe magerer Pappeln, den einzigen Bäumen dieser Gegend, lagen sie vier Häuser, von ihren Gärten umgeben, neben einander: die Wohnungen der Kuffer, Dorf der Seidenstrümpfer genannt, zum Unterschiede vom Arbeiterortel, welches die Bergleute in gutmüthiger Ironie „das Dorf der Schuldenmacher“ nannten.

„Uff, sind wir endlich da!“ seufzte die Frau, die Kinder, welche nicht mehr gehen konnten, ins Haus schiebend.

Der dem Feuer wiegte Alire ihre schlafenden Schwesterchen auf dem Arme. Ihr war kein Zucker mehr geblieben und sie hatte, wie sie es oft versuchte, so gekostet, als wenn sie das Kind säugte. Aber heute war es vergeblich gewesen; es sie auch den Mund des kleinen Schreihalses immer wieder an ihre magere Brust drückte, es half nichts, Stelle bis und schete, während, keine Nahrung zu finden.

„Och sie mit!“ rief die Mutter, sich ihrer Pakete entledigend; „man hört ja sein eigenes Wort kaum.“

Und sie öffnete ihr Kleid und nahm das Kind. Jetzt konnten sie mit einander reden. Es war Alles in schäblicher Ordnung; die Kleine hatte das Feuer unterhalten und das Speisezimmer gefegt